

Hat die Philosophische Praxis Theorie und Methode nötig?

Hendrik Wahler

Zusammenfassung

Seit ihrer Entstehung in den 1980er Jahren hegt die Philosophische Praxis ein ambivalentes Verhältnis zu ihrer eigenen Theorie und Methode. Eine *allgemeine* Theorie und Methode hat sich vor dem Hintergrund eines fehlenden Konsenses über einen *allgemeinen Begriff der Philosophie selbst* als illusorisch erwiesen. Einige Autoren reagieren darauf mit einer *Subjektivierung* von Theorie und Methode – und überlassen es dem Praktiker selbst, wie er seine Praxis definiert. Andere Autoren wie Gerd Achenbach lassen sich gar zu einer *Ablehnung* jeglicher Theorie und Methode der Philosophischen Praxis verleiten. Der vorliegende Aufsatz intendiert zu zeigen, dass sowohl die Subjektivierung als auch die Ablehnung von Theorie und Methode *aporetische* bzw. *selbstwidersprüchliche* Konsequenzen nach sich ziehen. Neben den *Gefahren* werden auch die *Chancen* und anschließend die allgemeine *Unumgänglichkeit* von Theorie und Methode aufgezeigt.

Schlüsselwörter

Philosophische Praxis, Philosophische Lebensberatung, Theorie und Methode, Gerd Achenbach

Abstract

Since its beginnings in the 1980's, philosophical practitioners display an ambivalent attitude towards theory and method of their practice. In lack of a general concept of what constitutes philosophy, some authors react by subjectifying theory and method – claiming that each practitioner has her own understanding of what philosophical practice is about. Others, e.g. Gerd Achenbach, give in to the temptation of a general rejection of any theory or method. The object of this paper is to reveal that both subjectifying and rejecting theory and method lead to dead-ends and self-contradictions. Not only dangers, but also hidden potentials of theory and method are depicted, and, finally, it is shown that – by necessity – a philosophical practice without theoretical and methodical presuppositions is impossible.

Keywords

philosophical practice, philosophical counseling, theory and method, Gerd Achenbach

1 Einleitung

Die Forschung zur *Philosophischen Praxis* – und damit auch zu ihrer *individualberaterischen* Gestalt als *Philosophische Lebensberatung* – ringt seit Jahrzehnten mit der Frage, ob eine solche Praxis Theorie und Methode nötig hat. Eine *allgemeine* Theorie und Methode der Philosophie erweist sich dabei als unmöglich, denn die Philosophie umfasst immer schon ihre eigene Metatheorie, sodass es keine philosophiebegriffsunabhängige Wesensbestimmung der Philosophie geben kann:¹ „Es gibt keinen *schrittweisen* Weg in die Philosophie – es gibt nur den *Sprung*. Wege, die man langsamer oder schneller, überlegter oder spontaner gehen kann, gibt es nur in ihr und außer ihr, nicht aber von außen nach innen. Innen (und natürlich auch außen) kommen Gründe ins Spiel und mit ihnen Versuche, andere zu überzeugen.“²

Im Anschluss an die Unmöglichkeit einer *allgemeinen* Theorie und Methode der Philosophischen Lebensberatung ziehen sich viele Autoren auf die Auskunft zurück, jeder Philosophische Lebensberater habe eben sein *je eigenes* Philosophieverständnis und damit seine je eigene Theorie und Methode Philosophischer Lebensberatung.³ Diese *Subjektivierung* von Theorie und Methode geht aber mit verheerenden Konsequenzen einher (Kap. 2). Nicht anders steht es um die besonders vom prägenden Praktiker der Frühphase der Philosophischen Praxis, Gerd Achenbach, vertretene Position der *Ablehnung* von Theorie und Methode (Kap. 3). In diesem Aufsatz sollen die Selbstwidersprüche, Aporien und Probleme dieser beiden Auffassungen kritisch analysiert und anschließend ebenso die Chancen (Kap. 4) wie auch die Unumgänglichkeit (Kap. 5) von Theorie und Methode aufgezeigt werden.

2 Das Problem der Subjektivierung von Theorie und Methode

Mit einer Subjektivierung von Theorie und Methode wird gleichsam die *allgemeine Verbindlichkeit* dieser Theorie oder Methode aufgegeben: Wer sich auf sein je eigenes Verständnis der Philosophischen Lebensberatung zurückzieht, kann keine intersubjektiven Kriterien für eine transsubjektive Geltung mehr angeben. Wenn solche subjektiven Verständnisse aber ohne eine solche Geltung auftreten, hat das Prädikat „philosophisch“ dann überhaupt noch einen semantischen Mehrwert?⁴ Wenn das, was eine Beratung *philosophisch* macht, nur im persönlichen Philosophieverständnis des Lebensberaters gefunden werden kann und darüber hinaus keine Kriterien existieren, wann genau eine Lebensberatung als „philosophisch“ auszuzeichnen ist, dann bleibt es auch jedem anderen (psychologischen, sozialpädagogischen, spirituellen) Lebensberater offen, seine Beratung als „philosophisch“ zu bezeichnen und sich dabei auf das je eigene und gegen Kritik immunisierte Philosophieverständnis zu berufen. Bleiben begriffliche Kriterien aus, kann aber auch nicht mehr entschieden werden, ob sich jemand vielleicht darin *irrt*, wenn er seine Lebensberatung als „philosophisch“ bezeichnet. Es macht für den Klienten außerdem *überhaupt keinen Unterschied mehr*, ob er nun zu einer *philosophischen* Lebensberatung oder zu einer anderen Form der Lebensberatung geht. Ohne vorher Auskunft beim Lebensberater einzuholen, ließe sich nämlich nichts über den Unterschied dieser Beratungen aussagen.

Wenn also z. B. Witzany im Vorwort eines Sammelbandes zur Theorie Philosophischer Praxis schreibt: „Eine Theorie der Philosophischen Praxis kann es schon deshalb gar nicht geben, da es dem Selbstverständnis und der Methode eines Philosophischen Praktikers überlassen bleibt, wie er sein Handeln theoretisch begründet und rechtfertigt.“⁵ – dann stellt sich hier die Rückfrage, was solche Theorien denn eigentlich zu Theorien *Philosophischer Praxis* macht? Die Subjektivierung des Begriffs Philosophischer Lebensberatung ist zwar angesichts des oben genannten Problems ein nachvollziehbarer Ausweg, lässt aber die ursprüngliche Ausgangsfrage nach dem *Philosophischen* unbeantwortet. Wenn sich aber nur deshalb keine allgemein verbindliche Theorie der Philosophischen Lebensberatung etablieren lässt, weil sie eine Form der *Philosophie* ist und diese „per definitionem definitionslos“⁶ ist, dann wird bereits vorausgesetzt, was durch eine solche Ausflucht unterminiert wird – nämlich dass man ja bereits wisse, dass die Philosophische Lebensberatung eine Form der Philosophie sei und damit auch: was denn nun Philosophie sei. Die Argumentation setzt also voraus, was sie zu widerlegen versucht – und verfängt sich so im Selbstwiderspruch.

3 Das Problem der Ablehnung von Theorie und Methode

Nachdem sich eine allgemeine Theorie und Methode der Philosophischen Lebensberatung als unmöglich⁷, eine Subjektivierung derselben aber als nicht zielführend erwiesen hat, bleibt als vermeintlich letztes Mittel,

sich der Theorie und Methode ganz zu entledigen. Dazu sollen zunächst die Gefahren von Theorie und Methode für die Philosophische Lebensberatung erarbeitet werden, um anschließend zu prüfen, ob sich auf dieser Grundlage widerspruchsfrei für die Ablehnung von Theorie und Methode argumentieren lässt.

Besonders Achenbach weist auf die Gefahren von Theorie und Methode für die Philosophische Lebensberatung hin.⁸ In einer Methode der Philosophischen Lebensberatung sieht Achenbach die Gefahr des Gehorsams, d. h. der unkritischen Verfolgung der Methode ohne Berücksichtigung der Individualität des Klienten. Es geht für Achenbach darum, den Klienten nicht als *Träger* eines Problems oder gar eines *Symptoms* zu sehen, sondern immer mit Blick auf das „Individuelle und Einmalige [des Klienten; H.W.]. [...] Er wird nicht theoriegeleitet – d. h. schematisch – verstanden, überhaupt nicht als ‚Fall einer Regel‘, sondern als der einzige, der er ist.“⁹ Daher soll der Philosophischen Lebensberatung auch keine Theorie zugrunde liegen, die besagt, welche Verhaltensweise (als Symptom) auf welchen Sachverhalt (als Krankheit) hinweist. Schon gar nicht hat die Philosophische Lebensberatung ein Rezeptwissen zur Heilung eines Klienten oder zur Beseitigung seiner Probleme zu bieten.¹⁰ Der Klient soll – und hat den Anspruch – als „ganze Person“,

als er selbst gesehen und verstanden, eingeschätzt und akzeptiert zu werden, als der *eine, der er ist*, nicht als der, der dieses oder jenes *hat* (also beispielsweise diese oder jene ‚Krankheit‘, diese oder jene ‚Eigenschaft‘, die spezifische ‚Neurose‘, das besondere ‚Symptom‘ etc.). [...]

Mit dieser ‚Selbstverwirklichungs‘-Idee, die ältere Autonomie-Ansprüche überholt und radikal empirisch konkretisiert, kollidiert der medizinisch-therapeutische Betrieb: in ihm kommt das Individuum als dieses eine, das es ist, nicht vor. [...]

Das dürfte mittlerweile ebenso auch für die psychotechnisch *routinierten Therapien* gelten, die sich auf einem Nebengleis der medizinischen Versorgung etablierten: insofern sie ‚therapieren‘ und ‚behandeln‘, vernichten sie den andern als ‚Subjekt‘. ‚Therapieren‘ und ‚Behandeln‘ [sic!] lassen sich nur *Teile* und *Fragmente, Anormalitäten* und *Defekte* – bzw.: Jegliche *Be-handlung* braucht ein *quasi-dingliches* Objekt, oder sie hat nichts, was sie in Angriff nehmen könnte.¹¹

Für Achenbach stellt diese Kritik am methodischen und theoriegeleiteten Vorgehen also vor allem ein Mittel zur Abgrenzung gegen die Therapie, insbesondere die Psychotherapie, dar. Ein methodisches Vorgehen läuft Gefahr, Menschen als einzigartige Subjekte auf bloß allgemeine Objekte zu reduzieren. Daraus folgt, dass die Philosophische Lebensberatung nicht nach einer bestimmten Methode verfahren darf und

in einem positiven Sinne über *keine Theorie* verfügt, die sie nur noch anzuwenden hätte.

Was den psychologischen und therapeutischen Konzepten ausnahmslos gemeinsam ist, die Trennung zwischen Theorie und Metatheorie, eben das wird in der Philosophischen Praxis aufgehoben: sie wird nicht metatheoretisch überwacht, wird nicht vorher konzipiert und nachher reflektiert, sondern sie ist praktizierte Metatheorie, konstituiert sich also erst als reflektierter, praktischer Prozeß [...] Philosophische Lebensberatung steht im schärfsten Widerspruch zu jeder Form von Theorie-Positivismus, der ansonsten überall die Therapeuten- und Berater-Szenerie beherrscht.¹²

Aus Achenbachs Formulierung, die Philosophische Lebensberatung verfüge über keine positive Theorie, die sie nur noch anzuwenden hätte, folgt aber nicht, dass die Philosophische Lebensberatung *überhaupt keine* theoretischen Voraussetzungen hat. Sie besitzt zum einen lediglich keine *positive* Theorie (d. h. eine Theorie, die es nicht mehr kritisch zu reflektieren gilt, weil sie *schon fertig* und *einfach da* ist); zum anderen kann sie

diese Theorie nicht einfach *bloß anwenden* im Sinne eines Rezeptwissens. Ein Rezeptwissen läuft nämlich Gefahr, Menschen vorschnell zu kategorisieren, vorschnell als Fälle eines Allgemeinen zu sehen, als Träger von Symptomen, als exemplarische Krankheitsfälle. Die Reaktion darauf bestünde dann in beraterischer bzw. therapeutischer Routine:

Die Untersuchungsmethode des Mediziners wie auch des Therapeuten besteht *vor* dem jeweiligen Einzelfall; es ist gleichgültig, wie der einzelne Patient beschaffen ist, weil nur die Beschaffenheit der Symptome von Interesse ist, welche durch vorgeprägtes Vorgehen zu ermitteln sind.¹³

Routine aber ist für Achenbach der Feind des Philosophischen Lebensberaters, der im besten Falle Klienten und deren Anliegen so sehen soll, „als erblicke er sie zum ersten Mal.“¹⁴

Gegen theoretische Überlegungen überhaupt scheint sich Achenbach allerdings nicht zu wenden, da er 1984 sogar „Entwurf und Diskussion einer Theorie Philosophischer Praxis“¹⁵ ankündigt. Dies scheint mir *philosophisch* – das Philologische interessiert hier nicht – konsistent mit seiner spezifischen Kritik an einer *positiven* Theorie und einer nur noch *anzuwendenden* und *festgelegten* Methode Philosophischer Lebensberatung zu sein:

Soll nun allerdings bündig angegeben werden, auf welche Weise der praktische Philosoph seinem Besucher weiterhelfe – üblicherweise lautet die Frage: ‚nach welcher Methode‘ verfahren werde –, so ist korrekt zu sagen, die Philosophie arbeite nicht mit, sondern allenfalls an Methoden.¹⁶

Aus der Behauptung, Philosophische Lebensberatung arbeite nicht *nach* einer *bestimmten* Methode, sondern nur *an* Methoden, folgt nämlich nicht notwendigerweise, dass sie *ohne* Methoden arbeite. Eine solche Folgerung muss zunächst begrifflich klären, was „an“ Methoden eigentlich genau meinen soll. Das wird aus Achenbachs Text, der als Auskunft auf seiner Website für potentielle Klienten auch nicht an ein akademisches Publikum gerichtet ist, nicht ersichtlich. Zwei Interpretationsmöglichkeiten bieten sich an: Erstens kann „an Methoden arbeiten“ heißen: die Methoden sind Gegenstand der Arbeit, so wie die „Arbeit an einer Hausarbeit“ die Hausarbeit selbst bearbeitet. So verstanden könnte in der Philosophischen Lebensberatung also an den Methoden der Lebensberatung selbst oder gar an der Dekonstruktion von z.B. psychologischen Feststellungen und Diagnosen im Sinne eines „de-analyzing“ oder „de-diagnosing“¹⁷ gearbeitet werden. Dies gäbe allerdings weiter keine Auskunft über die Methode, sondern nur über den Gegenstand derselben. Anders gesagt: Die Methode, nach der *an* solchen Methoden gearbeitet wird oder nach der andere Methoden dekonstruiert werden, bliebe damit unbedacht. Dass aber eine so verstandene Arbeit „an“ Methoden selbst notwendig methodisch verfährt, wird sich unten zeigen. Als bloße Dekonstruktion und Kritik der psychotherapeutischen Methoden kann sich die Philosophie nicht verstehen, weil hier ihre eigene Vorgehensweise, sozusagen ihre Meta-Methode und gleichsam ihre gesamte Methodologie, nicht in den Blick gerät.

Die Gefahren einer routinisierten Philosophischen Lebensberatung als Folge von planmäßigem und methodischem Vorgehen ohne Rücksicht auf die Individualität des jeweiligen Klienten sieht Anders Lindseth sogar darin, dass sie „das Wesentliche dieser Praxis verhindern“¹⁸ könnten. Wenn aber die Gefahren von Theorie und Methode für die Philosophische Lebensberatung so deutlich zu sehen sind und gleichzeitig ihr allgemeines Wesen infolge der Unmöglichkeit einer allgemeinen Theorie der Philosophie äußerst zweifelhaft erscheint, ließe sich nicht eine Lösung darin finden, einfach vollständig auf Theorie und Methode zu verzichten?

Auch wenn sich mitunter gegenläufige Textstellen finden lassen, ließe sich Achenbachs Ansatz für eine Ablehnung von Theorie und Methode fruchtbar machen.¹⁹

Mit einer solchen Position erübrigen sich aber nicht nur die Methoden, sondern auch die Ziele und Anwendungsgebiete Philosophischer Lebensberatung, die als Bestandteil der Theorie ebenfalls negiert werden. Die Ablehnung von Theorie und Methode, so Peter B. Raabe,

calls into question both the nature and the existence of the philosophical counselor's expertise. If there are no acknowledged aims or purposes, and no principles of action – or at least guidelines to adhere to in the practice of philosophical counseling – then it seems to follow logically that the philosophical counselor cannot claim an expertise in anything. [...] If this is the case, then the philosophical counselor's client is simply wasting her time and money, or worse, she is the victim of malpractice.²⁰

Außerdem wird eine Beurteilung von Fortschritt und Wirksamkeit der Philosophischen Lebensberatung dadurch unmöglich²¹, denn die Ablehnung von Theorie und Methode

leads logically to the conclusion that any intentional choices made by the philosophical counselor and his client of what topic to discuss, or what direction to take in order to advance the philosophical counseling dialogue, are completely unnecessary, and in fact meaningless, since, without the concepts of progress or efficacy, any choice will be as good or as bad as any other.²²

Raabe weist mit diesen Ausführungen nicht nur auf die Unzulänglichkeit einer Ablehnung von Theorie und Methode hin, sondern es melden sich gleichsam positiv die Chancen von Theorie und Methode zu Wort.

4 Chancen von Theorie und Methode

Über die Notwendigkeit von Theorie und Methode der Philosophischen Lebensberatung hinaus ergeben sich positiv auch Chancen:

Die Zukunft der Philosophischen Praxis wird wesentlich davon abhängen, ob es gelingen wird, philosophisch und wissenschaftlich fundierte und zugleich praxisbezogene und praxisrelevante theoretische Konzeptionen zu entwickeln.²³

Neben der gesellschaftlichen und ökonomischen Etablierung bieten Theorie und Methode der Philosophischen Lebensberatung auch für akademisch und kollegial Interessierte die Möglichkeit, besser zu verstehen, was Philosophische Lebensberatung ist und wie sie vorgeht – dasselbe gilt für potentielle Klienten.

Der Gefahr der Komplexitätsreduktion durch Theorie steht die Chance der Spezialisierung gegenüber: Theorien schärfen den Blick für ganz bestimmte Dinge und führen zu Erkenntnissen, die aufgrund nicht hinreichender Detailliertheit ohne Theorie vielleicht nicht möglich gewesen wären.²⁴

Auch die Qualitätssicherung und Ausbildung in der Philosophischen Lebensberatung kann damit als ein sinnvolles Unternehmen ermöglicht werden. Hier zeigt sich auch die *Entlastungsfunktion* von Theorie und Methode: Im Gegensatz zur unabdingbaren Fähigkeit, selbst zu denken, kann einem angehenden Philosophischen

Lebensberater wohl nicht zugemutet werden, *alles* selbst zu denken. Denken ist ohnehin meist ein innovativer Anschluss an bereits Gedachtes²⁵ und zeigt sich als Eintreten in eine geschichtliche Tradition des Denkens.²⁶ Es wäre geradezu unsinnig, die mehr als zweitausendjährige Tradition philosophischen Denkens nicht als *Orientierungswissen* für angehende Philosophische Lebensberater fruchtbar zu machen. In diesem Wissen kommt nämlich im besten Fall die geschichtlich-kulminierte Erfahrung philosophischer Praxis überhaupt zur Sprache.

Damit bietet die philosophische Theorie nicht immer Sicherheit, aber zumindest *Orientierung*. Achenbachs Forderungen aber, den „jeweils ‚richtigen Weg‘ vielmehr jeweils neu“²⁷ zu finden, das Verstehen des Klienten „als der *eine, der er ist*“²⁸ und das aufmerksame Sehen der Dinge, „als erblicke [der Berater; H.W.] sie zum ersten Mal“²⁹, verkennen die Struktur menschlichen Verstehens, das als solches immer schon ein Vorverständnis mit einbringt³⁰ und in seiner Wahrnehmung stets auch typisiert³¹. Achenbachs Forderungen können also sinnvoll nur so verstanden werden, als dass es gilt, sich dieser Vorannahmen möglichst bewusst zu werden und nicht dogmatisch an ihnen festzuhalten. Es bleibt daher wohl ein Alleinstellungsmerkmal der Philosophischen Lebensberatung, dass ihre Theorie und Methode nicht nur durch die Wissenschaften und die beraterische Praxis geprüft werden, sondern eben auch *in der Philosophischen Lebensberatung selbst* zum Gegenstand einer radikalen Prüfung gemacht werden können – sei es vom Klienten oder vom Berater. Es gilt daher nicht, eine illusionäre Theorie- und Methodenfreiheit zu fordern, sondern im Gegenteil diese Voraussetzungen anzuerkennen, sich aber weiterhin kritisch zu ihnen zu verhalten.

Die eigentlichen Fragen, die sich aus Achenbachs und Lindseths Überlegungen ergeben, bleiben von den beiden Autoren unbedacht: Kann Orientierung, wie Lindseth meint, auf alleinigem Grund der Erfahrung in einem *einzigen* Sitzungsgespräch, quasi *ex nihilo* gefunden werden? Trägt der Philosophische Lebensberater denn gar nichts dazu bei, wie ihm der Klient erscheint? Ist ein Verstehen ohne *Vorwissen* möglich? Und wäre dieses Vorwissen dann nicht von einer theoretischen Art? Würde dieses Vorwissen sich nicht auch auf die Handlungen des Philosophischen Lebensberaters auswirken? Hätte es dann nicht methodischen Charakter? Melden sich solche Voraussetzungen notwendigerweise? Oder anders: Sind theoretische und methodische Voraussetzungen *überhaupt vermeidbar*?

5 Notwendigkeit von Theorie und Methode

Die Frage nach dem Vorwissen einer solchen Orientierung bringt die Theorie der Philosophischen Lebensberatung wieder ins Spiel. Viele Autoren haben in Abgrenzung zu Achenbach darauf hingewiesen, dass Theorie und Methode für die Philosophische Lebensberatung *unumgänglich* und *unverzichtbar*, d. h. notwendig sind.³² Genaue Begründungen für diese Behauptung, dass jede beraterische Tätigkeit implizite Voraussetzungen habe, sind allerdings noch unzureichend.³³ Es muss gezeigt werden, dass jede Wahrnehmung schon etwas voraussetzt, was nicht aus dieser Wahrnehmung selbst stammt, und dies ist anschließend auch auf Handlungen (und nicht nur auf Wahrnehmungen) auszuweiten. Letztlich muss noch plausibel werden, warum dieses Vorausgesetzte theoretischen und methodischen Charakter besitzt.

Zur Begründung bietet sich *erstens* die Erkenntnistheorie Niklas Luhmanns an. Seine anspruchsvolle, komplexe und voraussetzungsreiche Argumentation kann hier nur in groben Zügen dargestellt werden – die Beweislast muss daher weitgehend den Texten selbst zukommen. Mit Bezug auf die *Laws of Form* von George Spencer-Brown³⁴ stellt Luhmann heraus, dass jede Wahrnehmung mit Unterscheidungen einhergeht, die diese

Wahrnehmung strukturiert³⁵. Vereinfachend gesagt erscheinen in einer Wahrnehmung bspw. erst dann *zwei* Menschen, wenn der eine vom anderen *unterschieden* wurde. Dies geschieht dann nicht nur derart, dass ihr Aussehen unterschieden wird, sondern noch viel grundlegender: dass sie überhaupt als je *ein* Mensch und nicht gar beide *als Teile* einer anderen umfassenden Gestalt erscheinen. Ein Objekt *als einen* Menschen wahrzunehmen heißt somit zu erkennen, dass die Umwelt *nicht* dieser Mensch ist. Auf der Grundlage der Logik von Spencer-Brown stellt Luhmann nun fest, dass es für Unterscheidungen dieser Art in der wahrnehmbaren Welt keine *Korrelate* gibt.³⁶ Mit anderen Worten: Dass solche Unterscheidungen getroffen werden, geschieht nicht durch die Welt, sondern durch den *Beobachter*. Damit aber offenbart sich auch, dass solche Unterscheidungen *anders* hätten getroffen werden können oder durch andere Beobachter de facto anders getroffen werden, weil sie für Luhmann durch ein *empirisch individuelles* Erkenntnissubjekt getroffen werden (und nicht etwa durch eine objektive transzendente Struktur). Eine Wahrnehmung ist also das Produkt der Unterscheidung des Wahrnehmenden, d.h. *er* bestimmt diese Wahrnehmung in ihrer Struktur *selbst*. Ist dies der Fall, dann werden genau diese Unterscheidungen zum Problem: Bleiben sie unbewusst, so könnte der Wahrnehmende geneigt sein, seine Wahrnehmung für ein objektives Abbild der (an sich seienden) Wirklichkeit zu halten³⁷ – was zu Kommunikationsschwierigkeiten führen kann, trifft der Wahrnehmende auf einen anderen Wahrnehmenden, der ein ganz anderes Abbild der Wirklichkeit sieht.

Zweitens lässt sich die These von der Unmöglichkeit einer voraussetzungslosen Wahrnehmung der Welt auch auf naturwissenschaftlicher Ebene belegen. Der Mensch ist mit seinem Gehirn und seinen Sinnesorganen nicht in der Lage, die Welt abzubilden³⁸, er muss sie „kognitiv konstituieren, d. h. die irrelevanten Ereignisse ‚ignorieren‘“³⁹. „Kein Nervensystem könnte *alle* Ereignisse, welche die Sinnesorgane reizen, in gleicher Weise berücksichtigen, denn dies würde jede noch so große Verarbeitungskapazität eines Nervensystems erschöpfen“.⁴⁰ Neurobiologisch gesehen stellt eine solche Selektion von Sinnesreizen eine evolutionäre Anpassung eines Organismus dar, die sein Überleben in dieser diese Sinnesreize auslösenden Umwelt sichert.⁴¹

Drittens lässt sich diese Selektion von Sinnesreizen aber auch phänomenologisch (im Sinne introspektiver Analyse je eigener Bewusstseinsvorgänge) als *selektive Wahrnehmung* beschreiben: Ein Familienvater möchte sich ein geräumiges Auto kaufen, um endlich mit der ganzen Familie in den Urlaub fahren zu können. Ein Freund empfiehlt ihm den *Family-Van* der Firma *Cars*. Der Vater, der sich bis dahin noch nicht mit diesem Modell auseinandergesetzt hatte, lässt sich überzeugen und nimmt das Auto in seine engere Auswahl auf. Am nächsten Tag sieht er auf dem Weg zur Arbeit auf einmal dutzende dieser *Family-Vans*. Waren sie vorher noch nicht da? Haben sich alle anderen Interessierten nun über Nacht dieses Modell gegönnt? Warum fällt ihm erst heute auf, dass so viele *Family-Vans* im Umlauf sind? – Die Sinnesreize der Wahrnehmung haben sich nicht geändert: Es sind gleichviele *Family-Vans* auf den Straßen unterwegs. Allerdings hat sich die Wahrnehmung des Vaters verändert: Er *selektiert* nun die wahrnehmbare Informationsflut im Hinblick auf das, was ihm wichtig und relevant erscheint, das er dann *tatsächlich wahrnimmt*. Noch mehr aber: Fragt man ihn, was sich denn über den Verkehr in seiner Stadt sagen lasse, so hätte er vor einer Woche noch auf die ewigen Staus auf dem Weg zur Arbeit hingewiesen – heute aber antwortet er der neuen Kollegin, hier seien auffällig viele *Family-Vans* unterwegs.

Das Wahrnehmen ist also nicht das bloße *Nehmen*, sondern in erster Linie: Selektion aus einer Fülle nach Relevanzkriterien, dessen Ergebnis dann *für wahr* genommen wird. Bleibt dieser Vorgang aber unbewusst, läuft man Gefahr, der Welt einen Charakter zuzuschreiben, den man selbst durch Aufmerksamkeitsfokussierung erzeugt hat.

Viertens ist zu sagen, dass Selektion nicht nur die Wahrnehmung strukturiert (mit Luhmann gar: *konstituiert*), sondern auch deren *Beschreibung* (Versprachlichung). Jede Wahrnehmung als Ergebnis der Selektion von Sinnesreizen hat immer noch zu viele Informationen für eine (meist begrenzt lange) Beschreibung. Ein Fußballstadion wird normalerweise nicht in der Detailstufe beschrieben, in der es wahrgenommen wird: Während man meistens die Unterschiede im Aussehen der einzelnen Menschen gerade so noch wahrnehmen kann, werden diese Unterschiede meist nicht zum Gegenstand der Beschreibung – sie sind schlicht *irrelevant*. Jede Beschreibung einer Wahrnehmung selektiert diese unter dem Kriterium der Relevanz für das Ziel der Beschreibung.

In fact, description can be characterized as choosing from the set of possibly true statements a subset on grounds of their relevance. [...] It is perhaps not an exaggeration to say that any conscious act of description contains some theory – usually implicit – about the relative importance of the various statements dealing with the subject matter.[...] I shall call this the ‘choice basis for description’.⁴²

In dieser Wahl („choice“) zeigt sich die *Einstellung* bzw. der *Standpunkt* des Beschreibenden, d. h. es zeigt sich im *Ergebnis* und in der *Weise* des Selegierens, was ihm wichtig ist.

Fünftens sprechen Sinnesreize nicht für sich selbst, sondern werden vor dem Hintergrund eines impliziten Wissens *als etwas* interpretiert: So ist z. B. das Läuten der Klingel in der Schule ein Zeichen für den Anfang oder das Ende der Unterrichtsstunden; ein ähnliches Klingeln kann aber – vor dem Hintergrund eines anderen impliziten Wissens – auch ein Zeichen für Feuer sein.⁴³ Mehr noch: Physikalisch gesehen ist das Klingeln bloß eine mechanische Welle (mit bestimmter Wellenlänge und Frequenz) in einem Medium (Luft). Dass diese mechanische Schallwelle aber bereits als „Klingen“, d. h. z. B. von einer Klingel hervorgerufen, verstanden wird, setzt ein implizites Erfahrungswissen voraus, das ggf. Naturvölkern so nicht zukommt. Dieses implizite Hintergrundwissen, das z. B. durch Kultur, Biographie und Sprache geprägt ist, ermöglicht als hermeneutisches Vorverständnis überhaupt erst das Verstehen einer Wahrnehmung und weiter seiner Bedeutung bzw. seines Zeichencharakters.⁴⁴ Bleibt dieses Hintergrundwissen implizit, so verschleiert dies den eigenen (bzw. sozialen, kulturellen, sprachgemeinschaftlichen etc.) Beitrag zur Wahrnehmung und lädt somit zu falschen Schlussfolgerungen wie auch zur Verwechslung der gedeuteten Wirklichkeit mit der erfahrenen ein. Der Philosophische Lebensberater kann sich seinem Hintergrundwissen also nicht entziehen, solange er *wahrnehmendes* und *verstehendes* Wesen bleibt.

Es bleibt für die These, theoretische und methodische Voraussetzungen seien unumgänglich für die Philosophische Lebensberatung, nun noch zu zeigen, dass auch Handlungen auf demselben Hintergrundwissen beruhen, und anschließend: dass dieses Hintergrundwissen theoretischen und methodischen Charakter hat.

Mit Alfred Schütz lässt sich *sechstens* zeigen, dass die der selektiven Wahrnehmung zugrunde liegenden Relevanzkriterien durch die Ziele des Wahrnehmenden bestimmt sind und auf sozialkulturellen Typisierungen, d. h. einem impliziten Wissen beruhen.⁴⁵ Die Ziele des Handelnden liegen immer in Form eines Handlungsziels vor: Ein Verhalten wird zu einer Handlung, wenn der Akteur dieses Verhalten mit einem subjektiven Sinn verbindet – d. h. u. a. dann, wenn er damit ein Ziel verfolgt. Wenn das Verhalten des Philosophischen Lebensberaters in der Sitzung also *sinnvoll* sein soll, wenn er sich dabei *etwas denkt*, so ist dieses Verhalten (zumindest Teile desselben) als Handeln zu verstehen. Damit wird dieses Handeln aber durch Ziele bestimmt, die auf einem Wissen beruhen: „Alle Entwürfe meiner kommenden Handlungen sind auf mein zur Zeit des

Entwerfens verfügbares Wissen gegründet.“⁴⁶ Handeln kann der Philosophische Lebensberater also nie ohne ein intendiertes Ziel und ohne ein gewisses Wissen um die Zweckmäßigkeit der Handlung, d. h. er hat die Überzeugung, dass seine Handlung (wahrscheinlich) auch zum intendierten Ziel führt. Was für die Erreichung eines Ziels tatsächlich als relevant anzusehen ist, hat der Handelnde als implizites sozial-kulturelles und biographisches Wissen verinnerlicht.⁴⁷

Die Argumente 1-6 zusammenfassend lässt sich also sagen: Die eine jede Wahrnehmung hervorbringende Unterscheidung hat sich als ein Standpunkt erwiesen, der alleinig durch den Beobachter und nicht durch die wahrgenommene Welt festgelegt wird. Neurophysiologisch gesehen drückt sich in Selektion von Sinnesreizen ein evolutionäres Wissen um Relevanzen aus, die an der Überlebensfähigkeit des Organismus orientiert sind. Phänomenologisch ließ sich die selektive Wahrnehmung als eine Selektion nach einem impliziten Wissen persönlichen Charakters ausweisen. Auch Beschreibungen von Wahrnehmungen selektieren nach solchen Relevanzkriterien. Die Deutung eines Ereignisses als Zeichen geschieht durch ein implizites sozial-kulturelles und biographisches Wissen, das auch den Überzeugungen eines Akteurs über die Zweckmäßigkeit seiner Handlung zugrunde liegt. Handeln hat sich als notwendig durch solches Hintergrundwissen bedingt herausgestellt.

Siebtens nun hat dieses Hintergrundwissen *theoretischen* und teilweise *methodischen* Charakter – es ist als implizites Hintergrundwissen ein *vorthoretisches* und *vormethodisches* Wissen. Als *Theorie* kann ein spezieller *Standpunkt* beschrieben werden, eine perspektivische Betrachtung der Welt, dessen Ergebnis vor allem die Einstellung des Beobachters angibt und ein System von Aussagen über die Welt darstellt. Das ausgewiesene implizite Hintergrundwissen entspricht solchen Aussagen über die Welt, z. B. dass sie so beschaffen ist, dass ein Hochspringen *tatsächlich* zweckdienlich dazu ist, eine Pfütze ohne Wasserberührung zu überwinden. Hier liegen also theoretische Annahmen über Gravitation etc. zugrunde, die nicht immer aus einer schon etablierten Theorie kommen müssen, sondern auch sozial-kulturell oder biographisch bloß implizit vorliegen können. In Bezug auf Handlungen zeigt sich hier, dass ein Teil dieses Wissens sogar methodischen und nicht bloß theoretischen Charakter hat: Wo gehandelt wird, liegt implizites methodisches Wissen (oder Vermutungen) über die Zweckmäßigkeit von Handlungen vor. Solches Wissen weiß damit um die Strukturen der Welt und bürgt als solches dafür, dass die Handlung im Hinblick auf die Erreichung des Zieles einer beliebig gewählten anderen Handlung überlegen ist. Genau dies ist eine Eigenart methodischen Handelns.⁴⁸ Weiterhin zieht das theoretische Wissen eine *praxisstabilisierende* Konsequenz nach sich.⁴⁹

Theoretisches Wissen – und liegt es bloß *implizit* als noch nicht fertiges System expliziter und widerspruchsfreier Aussagen, d. h. als *Vorform* theoretischen Wissens vor – ist für den *wahrnehmenden* Philosophischen Lebensberater, methodisches Wissen hingegen – und sei es wiederum nur implizit – für den *handelnden* Philosophischen Lebensberater unumgänglich. Wenn aber jedes Handeln methodische Voraussetzungen hat, warum nicht gleich den ganzen Weg gehen und dieses Handeln auf seine Vorannahmen und seine Wirksamkeit hin reflektieren, um der Macht des unbemerkt Wirkenden besser Herr zu werden? Aufklärung über die eigenen Voraussetzungen muss für die Philosophische Lebensberatung *als Form des Philosophierens* immer oberstes selbstreferenzielles Anliegen bleiben.

Philosophische Lebensberatung ist nicht theorie- und methodenfrei – sie ist theorie- und methodenkritisch. Ihr selbstreferenzielles Ziel besteht nicht in Methodengehorsam, sondern in Methodenflexibilität – sie will das Individuelle ihres Klienten nicht von vorneherein unter einer festgelegten Theorie wegdeuten, aber sie ist sich auch den theoretischen Voraussetzungen jedes Wahrnehmens sowie den methodischen Voraussetzungen jedes Handelns bewusst, d.h. sie weiß um die Unausweichlichkeit des Vorverstehens überhaupt.

Der Feind der Philosophischen Lebensberatung ist also nicht ihre Theorie und auch nicht ihre Methode, sondern die *vermeintliche Objektivität*, die durch diese Methode konstituiert wird. Die Philosophische Lebensberatung darf nicht dasjenige für die *wahre Wirklichkeit* nehmen, was eigentlich *Methode* ist.⁵⁰

Es gilt, sich gegen die Freiheitseinschränkung eines Methodengehorsams genauso zu wehren wie gegen illusionäre Freiheitsvorstellungen, voraussetzungslos denken und handeln zu können. Solche Forderungen nach absoluter Freiheit schlagen nämlich ins Gegenteil um: *Fremdbestimmung* der Philosophischen Lebensberatung durch ihre – und aufgrund ihrer – unreflektierten Voraussetzungen.

6 Ausblick: Die drohende Aporie der Philosophischen Lebensberatung

Die *Ablehnung* von Theorie und Methode für die Philosophische Lebensberatung ist an deren Unumgänglichkeit für jedes Wahrnehmen und Handeln gescheitert. Die *Subjektivierung* von Theorie und Methode hingegen ließ die Frage nach dem *Philosophischen* der Philosophischen Lebensberatung unbeantwortet: Wenn nur durch eine je persönliche Methode angegeben wird, wie die Philosophische Lebensberatung vorgeht, so ist nicht anzugeben, wie die Philosophische Lebensberatung *wesenhaft* – d. h. als ganze, als institutionalisierte und allgemeine Form von Beratung – vorgeht. Daraus wiederum folgt aber, dass es nicht festgelegt ist, wie ein Philosophischer Lebensberater *nicht* vorgehen darf. Dies macht es unmöglich, okkulten oder gar schädlichen Beratungsformen das Prädikat „philosophisch“ abzuerkennen – es liegt ja in der Hand derer, die solche Praktiken ausüben, zu definieren, welche denn *ihre eigene* philosophische Methode sei. Philosophie ließe sich hier – wie auch im Falle einer Ablehnung von Theorie und Methode – *instrumentalisieren* für die persönlichen Zwecke jedes Lebensberaters. Unreflektierte Beratungspraktiken können aber potentiell schädlich sein, sodass sich die Philosophie hier mittelbar für schädliche Zwecke missbrauchen ließe. Die Angst vor der Instrumentalisierung der Philosophie war doch aber gerade ein Grund, sich gegen Theorie und Methode der Philosophischen Lebensberatung auszusprechen – man dreht sich im Kreis.

Wenn aber die Ablehnung von Theorie und Methode aus der Unmöglichkeit einer allgemeinen Theorie und Methode der Philosophischen Lebensberatung folgte, die Ablehnung selbst aber nun an der Unumgänglichkeit von theoretischen wie methodischen Voraussetzungen der Philosophischen Lebensberatung scheiterte, so droht eine vernichtende Aporie: Einerseits kann es keine allgemeine Theorie und Methode Philosophischer Lebensberatung geben, andererseits lassen sich Theorie und Methode aber gar nicht vermeiden. Dies stellt den Sinn der Philosophischen Lebensberatung als ganzer in Frage. Ein widerspruchsfreies Fundament scheint unmöglich.

Gibt es also einen Mittelweg zwischen allgemeiner Theorie und Ablehnung der Theorie Philosophischer Lebensberatung? Kann dieser Weg gleichzeitig zeigen, worin das *Philosophische* der Philosophischen Lebensberatung *positiv* bestehen kann? Gibt es eine Begriffsbestimmung der Philosophischen Lebensberatung, die sich zwischen *allgemeiner* und *beliebiger* Verbindlichkeit bewegt? Gibt es ein Drittes zwischen Theoriepositivismus und subjektivierter Theorie?

Aufgrund der Schwierigkeit dieses Problems und dem Umfang des Lösungsversuchs kann an dieser Stelle nur auf eine frühere Arbeit verwiesen werden.⁵¹ Dort versuche ich ausführlich zu zeigen, dass es einen Mittelweg zwischen der selbstwidersprüchlichen Ablehnung von Theorie sowie Methode und den Gefahren einer starren Verfestigung der Beratungspraxis durch eine diktierende und universale Methode gibt. Als Methoden schlage

ich Phänomenologie, Hermeneutik, Narratologie der Existenz und Konstruktivismus vor. Über die Anwendung der Sokratischen Methode in der Philosophischen Praxis habe ich mich bereits an anderer Stelle geäußert.⁵²

Literaturverzeichnis

- Achenbach, Gerd B. (1984a): Philosophie als Beruf. In: ders.: *Philosophische Praxis. Vorträge und Aufsätze*, Köln: Verl. für Philosophie Dinter, 23–36.
- Achenbach, Gerd B. (1984b): Philosophie, Philosophische Praxis und Psychotherapie. In: ders.: *Philosophische Praxis. Vorträge und Aufsätze*, Köln: Verl. für Philosophie Dinter, 81–96.
- Achenbach, Gerd B. (1984c): Philosophische Lebensberatung. Kritik der auxiliären Vernunft. In: ders.: *Philosophische Praxis. Vorträge und Aufsätze*, Köln: Verl. für Philosophie Dinter, 51–62.
- Achenbach, Gerd B. (1984d): Vorwort. In: ders.: *Philosophische Praxis. Vorträge und Aufsätze*, Köln: Verl. für Philosophie Dinter, 3.
- Achenbach, Gerd B. (2005): Zum Geleit. In: ders.: *Zur Sache der Philosophischen Praxis. Philosophieren in Gesprächen mit ratsuchenden Menschen*, Orig.-Ausg., Freiburg, München: Alber, 9–10.
- Brandt, Daniel (2010): *Philosophische Praxis. Ihr Begriff und ihre Stellung zu den Psychotherapien*, Freiburg/München: Alber.
- Chalmers, Alan Francis (2009): *What is this thing called science?*, 3. Aufl., Buckingham: Open Univ. Press.
- Gadamer, Hans-Georg (1990): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (= Gesammelte Werke, Bd. 1), 6. Aufl., Tübingen: Mohr.
- Husserl, Edmund (1996): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, 3. Aufl., Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek, 292).
- Kuhn, Thomas S. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*, 3. ed., Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Lindseth, Anders (2005): Vorwort. In: ders.: *Zur Sache der Philosophischen Praxis. Philosophieren in Gesprächen mit ratsuchenden Menschen*, Freiburg/München: Alber, 11–14.
- Luhmann, Niklas (1990): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität. In: Luhmann, Niklas (Hg.): *Konstruktivistische Perspektiven* (= Soziologische Aufklärung, Bd. 5), Opladen: Westdt. Verl., 31–58.
- Macho, Thomas H. (1985): Das Prinzip Heilung. Überlegungen zu einer fraglichen Kategorie in Medizin, Psychoanalyse und Philosophischer Praxis. In: Achenbach, Gerd B. / Macho, Thomas H. (Hg.): *Das Prinzip Heilung. Medizin, Psychoanalyse, Philosophische Praxis*, Köln: Dinter, 11–38.
- Raabe, Peter B. (2001): *Philosophical counseling. Theory and practice*, Westport, Conn.: Praeger.
- Raatzsch, Richard (2000): *Philosophiephilosophie*, Stuttgart: Reclam.
- Roth, Gerhard (1992): Das konstruktive Gehirn: Neurobiologische Grundlagen von Wahrnehmung und Erkenntnis. In: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 277–336.
- Ruschmann, Eckart (1999): *Philosophische Beratung*, Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schmolke, Matthias (2011): *Bildung und Selbsterkenntnis im Kontext Philosophischer Beratung*, Frankfurt am Main: Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.
- Schuster, Shlomit C. (1996): The Meaning of Philosophical Counseling. Introduction section of the paper “Sartre’s ‘Words’ as a Paradigm for Self-Description in Philosophical Counseling”, <http://sites.google.com/site/thephilosophicalcounselingweb/publication-list/the-meaning-of-philosophical-counseling>, zuletzt geprüft am 23.11.2011.

- Schütz, Alfred (1971): *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns*. In: ders.: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit* (=Gesammelte Aufsätze, Bd. 1), Den Haag: Martinus Nijhoff, 3–54.
- Sen, Amartya (1998): *Choice, welfare and measurement*, 2. Aufl., Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Spencer-Brown, George (1969): *Laws of form. Gesetze der Form*, 2. Aufl., Lübeck: Bohmeier.
- Teischel, Otto (1991): Notwendigkeit und Paradox Philosophischer Praxis. Zeitgemäße Betrachtungen über einen unzeitgemäßen Beruf. In: Witzany, Günther (Hg.): *Zur Theorie der philosophischen Praxis*, Essen: Verlag Die Blaue Eule, 107–114.
- Wahler, Hendrik (2012): Sokratische Methode – Sokratischer Dialog – Sokratisches Gespräch. Zur Anwendung in Philosophischer Praxis, Pädagogik und Psychotherapie. In: *Philosophie der Psychologie* 17, <http://www.jp.philo.at/texte/WahlerH1.pdf>, zuletzt geprüft am 04.01.2013.
- Wahler, Hendrik (2013): *Philosophische Lebensberatung. Begriff, Theorie und Methoden*, Marburg: Tectum-Verl.
- Witzany, Günther (1991): Vorwort. In: Witzany, Günther (Hg.): *Zur Theorie der Philosophischen Praxis*, Essen: Verlag Die Blaue Eule, 7–9.
- Zdrenka, Michael (1997): *Konzeptionen und Probleme der Philosophischen Praxis*, Köln: Dinter.

(Endnotes)

- 1 Vgl. Wahler 2013, Kap. 5.1.
- 2 Raatzsch 2000: 97.
- 3 So z.B. Ruschmann 1999: 329, Teischel 1991: 107, Witzany 1991: 7, Zdrenka 1997: 32.
- 4 Der Hauptteil dieses Aufsatzes (Kap. 2–5) basiert weitestgehend auf dem Originaltext aus meiner Monographie „Philosophische Lebensberatung“ (Wahler 2013). Ich danke dem Tectum-Verlag für die freundliche Genehmigung zum Wiederabdruck.
- 5 Witzany 1991: 7.
- 6 Brandt 2010: 83.
- 7 Vgl. dazu Wahler 2013, Kap. 5.1.5.
- 8 Vgl. Achenbach, http://www.igpp.org/cont/philosophische_praxis.asp, zuletzt geprüft am 24.11.2011.
- 9 Achenbach, http://www.igpp.org/cont/philosophische_praxis.asp, zuletzt geprüft am 24.11.2011.
- 10 Vgl. Achenbach 1984b: 89, Macho 1985: 34–37.
- 11 Achenbach 1984a: 29.
- 12 Achenbach 1984c: 59.
- 13 Zdrenka 1997: 41.
- 14 Achenbach 2005: 10.
- 15 Achenbach 1984d: 3.
- 16 Achenbach, http://www.igpp.org/cont/philosophische_praxis.asp, zuletzt geprüft am 24.11.2011.
- 17 Schuster (1996), <http://sites.google.com/site/thephilosophicalcounselingweb/publication-list/the-meaning-of-philosophical-counseling>, zuletzt geprüft am 23.11.2011.
- 18 Lindseth 2005: 12.
- 19 Vgl. dazu ausführlicher Wahler 2013, Kap. 5.2.
- 20 Raabe 2001: xvii. Raabe kritisiert hier Achenbachs „extreme postmodern position on method“ und interpretiert die obigen Textstellen Achenbachs auf die andere Weise. Welche Lesart hier zutrifft, bleibt den philologisch-interessierten Philosophen überlassen.
- 21 Raabe 2001: 167.
- 22 Raabe 2001: 167-168.
- 23 Schmolke 2011: 46, ähnlich Raabe 2001: 215.
- 24 Vgl. Schmolke 2011: 52.
- 25 Vgl. Brandt 2010: 86.
- 26 „Das Verstehen ist selber nicht so sehr als eine Handlung der Subjektivität zu denken, sondern als ein Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln.“ (Gadamer 1990: 295)
- 27 Achenbach, http://www.igpp.org/cont/philosophische_praxis.asp, zuletzt geprüft am 24.11.2011.
- 28 Achenbach 1984a: 29.
- 29 Achenbach 2005: 10. Das Zitat im Kontext lautet: „Aufmerksamkeit, das geschulte *Merken*: Der Philosoph sieht die Dinge und Verhältnisse – im besten Falle –, als erblicke er sie zum ersten Mal. Was soviel heißt wie: die Routine ist der Feind philosophischen Denkens.“ Trotz der vorsichtigen Formulierung schließt „im besten Falle“ als *Möglichkeit* schließt zumindest die *Notwendigkeit des Gegenteils* aus – was sich aber gerade *kontrafaktisch* zur Notwendigkeit des Vorverständnisses für menschliches Verstehen verhält.

- 30 Gadamer 1990: 281–312.
- 31 Schütz 1971: 8–9.
- 32 So z.B. Schmolke 2011: 56, Raabe 2001: 167-170, Witzany 1991: 7.
- 33 Vgl. exemplarisch den Wahrscheinlichkeitsschluss von Schmolke 2011: 56.
- 34 Spencer-Brown 1969.
- 35 Luhmann 1990: 40, Luhmann spricht hier von *Beobachtung* statt von Wahrnehmung.
- 36 Luhmann 1990: 40. Hier wird erneut deutlich, dass es keine einfache Entsprechung der innenperspektivischen und außenperspektivischen Charakteristika der Philosophie gibt. Jeder philosophischen Erkenntnis geht bereits eine Unterscheidung voraus, für die es kein *Korrelat* außerhalb der Philosophie gibt.
- 37 Luhmann 1990: 51.
- 38 Roth 1992: 281.
- 39 Roth 1992: 283.
- 40 Roth 1992: 318 [Kursiv. von mir; H.W.].
- 41 Roth 1992: 319.
- 42 Sen 1998: 433.
- 43 Auch in der Wissenschaft sind Fakten nicht bloß gegeben, sondern werden vor dem Hintergrund einer (impliziten oder expliziten) Theorie interpretiert (vgl. Chalmers 2009: 1-40; Kuhn 1962).
- 44 Vgl. Gadamer 1990: 281-312.
- 45 Schütz 1971.
- 46 Schütz 1971: 23.
- 47 Schütz 1971: 10-11.
- 48 Vgl. dazu ausführlicher Wahler 2013: Kap. 5.1.2.
- 49 Vgl. dazu ausführlicher Wahler 2013, Kap. 5.1.4.
- 50 Nach Husserl 1996: 55.
- 51 Vgl. Wahler 2013.
- 52 Vgl. Wahler 2012.

Zum Autor

Hendrik Wahler, geboren 1985, Studium der Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaft in Mainz, mehrere Weiterbildungen im Bereich der psychologischen Beratung, selbstständiger Coach und Berater, laufende Doktorarbeit „Philosophie des gelingenden Lebens. Zur Einheit von normativer, pragmatischer und existenzieller Ethik“ am Lehrstuhl für Praktische Philosophie in Mainz (Univ.-Prof. Stephan Grätzel)

Forschungsschwerpunkte:

- Philosophie, Psychologie und Neurowissenschaft der Beratung
- Wissenschaftsphilosophie und Phänomenologie
- Pragmatische und existenzielle Ethik

Kontakt: hendrik.wahler@gmx.de